

**Helga Theunert, Bernd Schorb (Hg.): 'Mordsbilder': Kinder und Fernseh-Information. Eine Untersuchung zum Umgang von Kindern mit realen Gewaltdarstellungen in Nachrichten und Reality-TV im Auftrag der Hamburgischen Anstalt für neue Medien und der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien**

Berlin: Vistas 1995, 252 S., ISBN 3-89158-145-9, DM 40,-

Wer selbst die Schwierigkeiten bundesländerübergreifender Kooperation kennengelernt hat, muß die in dieser Publikation dokumentierte gemeinsame Projektdurchführung begrüßen. Hier liegen Ergebnisse einer gründlich durchgeführten qualitativen Studie vor, deren medienbezogene Analyse nichts zu wünschen übrig läßt. Es wurden nicht nur Sendungen der privaten Sender RTL, SAT.1 und PRO 7, sondern auch der öffentlich-rechtlichen Anstalten ARD und ZDF durchleuchtet. Exakt wird analysiert und dokumentiert, z. B. die genauen Daten einer künstlichen Programmwoche, die aus Tagen im Juli und August 1993 zusammengestellt ist.

Gefragt wurde einmal nach den Angeboten der Fernsehinformationen, denen Kinder begegnen, zum anderen, in welcher Weise „Kindern Darstellungen realer bzw. inszenierte Darstellungen realer Gewalt in den Angeboten der Fernsehinformation gegenüber“ treten (S.233). Bemerkenswert ist, daß die Forscher auch das Reality-TV unter den Begriff „Informationsangebote“ subsumiert haben, was sie damit begründen, daß diese neue Sendeform von manchen, auch von Kindern, als „informativ“ begriffen wird.

Das Untersuchungsdesign ist kinderfreundlich, geht von der gewohnten Umgebung der Kinder aus und sorgt durch spielerische Elemente für eine gute Motivation und dadurch für authentische Aussagen, die an zahlreichen Stellen wörtlich wiedergegeben sind. Zunächst ließ man in 14 Hort- und Freizeitgruppen die zu untersuchenden Kinder bei und nach Vorführung von Videosequenzen aus Nachrichten und Reality-TV-Sendungen in Gesprächsrunden zu Wort kommen, wobei einzelne Kinder auch direkt gefragt und die Antworten auf Tonband aufgezeichnet wurden. Anschließend wurde nochmals jedes einzelne Kind zu folgendem Motto interviewt: „Das ist für mich Gewalt und hat mich besonders beeindruckt“ (S.22). Beim Videoschauen sollten die Kinder durch „Stop“-Rufe ihre eigenen Gefühle kundtun und per entsprechender Bildkarte signalisieren, ob die jeweilige Szene Ekel, Angst, Mitleid oder Spannung auslöst. Manche Reaktionen stimmen nachdenklich, etwa solche, die von Gefühlskälte zeugen, aber auch geschlechtsspezifische Wahrnehmungsweisen, etwa daß auf mehrdeutige Bildfolgen nur Mädchen mit der Assoziation „Vergewaltigung“ reagierten. Dies ist im Buch gleich zweimal vermerkt (S.70 und S.81). Zahlreiche spontane Äußerungen der Kinder sind im Band wiedergegeben, wenn auch wegen der nur oberflächlichen Charakterisierung der Kinder („eine 8jährige“, „ein 13jähriger“) die Zuordnung zu ihren Eltern oder zu ihrem „familiären Anregungsmilieu“, das meist nur aus einer erziehenden Person besteht, unmöglich ist.

Damit ist der einzige kritische Punkt dieser Publikation angesprochen: Die Rezipienten werden im Vergleich zu den untersuchten Medien so undifferenziert präsentiert, daß zu schließen ist: Repräsentativ ist das Ergebnis bestenfalls für die Gruppe alleinerzogener bzw. mütterdominierter Kinder in Millionenstädten sowie für Hortkinder viel beschäftigter Elternteile, keinesfalls jedoch für die bundesdeutschen Kinder insgesamt. Im Kommentarteil wird zwar durchwegs von Kindern in Familien, vom familiären Milieu und von den Aufgaben der Eltern gesprochen, ganze Abschnitte behandeln den „Einfluß der Eltern auf die kindliche Rezeption von Fernsehinformation“ (z. B. S.53-63); in den Einzelstudien kommen jedoch die Mütter, die 90% der Befragten stellen, überproportional häufig zu Wort. ‘Elternteil’ statt ‘Eltern’ oder ‘getrennt lebende Eltern’ trafe für die meisten der Kinder nach den Kurzbemerkungen im Buch eher zu.

Der ‘Überblick über die untersuchten Kinder’ bleibt beschränkt auf zwei Grafiken, deren erste (S.231) lediglich unterteilt ist in 8-10-Jährige und 11-13-Jährige, getrennt nach 55 Mädchen und 46 Jungen aus den Ballungszentren München und Hamburg. Die zweite Grafik (S.232) differenziert die „Informationen zum familiären Anregungsmilieu“ lediglich nach den Bildungsgraden „hoch“, „mittel“ und „niedrig“. Andererseits wird zutreffend berichtet, daß Kinder beim Ansehen von leidenden Menschen auch oft über sich selbst nachdenken. „Sie achten dabei auf physische Folgen von Gewalt ebenso wie auf psychische“ (S.162, S.171). An keiner Stelle aber wird auf die vielfachen seelischen

Ängste und Komplexe der Scheidungskinder verwiesen, wozu als Zitat eine einzige generalisierende Aussage aus dem Recherchenpapier zu einer ZDF-Sendung der Redaktion Familienmagazin von 1991 genüge: „So bedeutet der teilweise Verlust eines Elternteils in jedem Fall eine Irritation des seelischen Gleichgewichts der Kinder, die im Einzelfall durchaus schwere und langfristige Folgen nach sich ziehen können.“

Vorschlag: das ausgezeichnete Untersuchungsdesign sollte auf weitere Gruppen von Kindern angewandt werden, wobei durchaus auch Minderheiten anderer Art ins Auge gefaßt werden können. Auch für Vergleichsuntersuchungen wie Stadt-Land, religionsorientierte und religionslose bzw. kirchenfreundliche und kirchenfeindliche Familien und andere Dichotomien ist das Theunert-Schorb-Modell geeignet.

Ottmar Hertkorn (Paderborn)